

Deutschlands Hochschulen im Kriege.

Von
Ernst Servaes.

Unser Mitarbeiter Dr. Franz Servaes berührt jetzt im Auftrage der "Vossischen Zeitung" die deutschen Universitätsstädte. Wir beginnen nachstehend die Veröffentlichung seiner Berichte.

Frankfurt am Main.

Vom 1866er Kriege hat man bekanntlich gesagt, daß der preussische Schulmeister ihn gewonnen habe. Vom jetzigen Kriege wird es einmal heißen, daß deutscher Geist und deutsche Organisationskraft, zusammengefaßt in der Ueberlegenheit deutscher Bildung, die endgültige Entscheidung herbeiführt haben. Alle nehmen hieran teil, auch der letzte Mann im Schützengraben. Die Durchknetung des Menschenmaterials im Sinne ergatwirkender, instrumentaler und demnach eigenbewegter, in sich lebendiger Kraft, wie sie unser Heer in höchster Vollkommenheit darstellt, konnte nur erstet werden durch die richtunggebende Mitwirkung der deutschen Wissenschaft, die den gesamten Volkskörper mit dem aufstrebenden Stoff eines verschürften und geklärteten Bewußtseins durchgeimpft hat. Wir sind daher an dem Fortbestande des wissenschaftlichen Geistes und an der systematischen Pflege wissenschaftlicher Arbeit in diesen Kampftagen nicht minder interessiert wie an den Leistungen unseres Heeres. Und die Aufgabe stellte sich gleichsam von selbst, durch das Licht eingehende Orientierungen an Ort und Stelle sich über das Leistungsvermögen unserer Universitäten während der Kriegsdauer ein Urteil zu bilden. Eine Rundreise, zunächst in der Richtung der westlichen Kampfgrenze, soll das Darstellungsmaterial hierfür zusammenbringen.

Wir beginnen mit Frankfurt, das, der nahegerückten Kriegsgone zum Trost, mit wundervoller festlicher Gelassenheit im letzten Oktober die Pforten seiner neuerrichteten Hochschule eröffnet hat. Eine Universitätsgründung mitten im Kriege — wo, außerhalb Deutschlands wäre dergleichen denkbar! Bei uns aber scheint drohende oder frischüberwundene Kriegsverwicklungen geradezu einen Antrieb zu geben, mit Gründungen solcher Art hervorzutreten. Kurz vor Ausbruch der Freiheitskriege, inmitten Napoleonischer Bedrückungen, erhielten Berlin (1810) und Breslau (1811) ihre Universitäten und ebenso Straßburg kurz nach seiner Rückgewinnung (1872). Von gleichem und noch stärkerem Senor erfüllt

ist die Universitätsgründung in Frankfurt. Sie war beschloffen, und sie wurde durchgeführt. Der Kaiser selbst, wenn er auch seine persönliche Gegenwart naturgemäß verlagern mußte, behielt diese Angelegenheit in lebhafter Erinnerung und vollzog einen Tag vor seinem Ausrücken ins Feld, am 14. August 1914, kraft eigener Initiative die Unterfertigung der Professorenbekre.

Über selbstredend hätte dies alles nicht sein können, wenn nicht in friedlichen Zeiten die Gründung von langer Hand vorbereitet gewesen wäre. Um mehr als zwanzig Jahre muß man zurückgreifen, um das Entstehen des Planes im Kopfe des damaligen, vor wenigen Monaten verstorbenen Oberbürgermeisters Dr. Franz Widies zu verfolgen. Mit einer Tatkraft und Umsicht, die vor keinerlei Schwierigkeiten und Hemmnungen zurücktreten, hat Widies das als gesund und wünschenswert erkannte Ziel festgehalten und mit ähem Fleiß in zwei Jahrzehnten bis zur glücklichen Vollendung gebracht. Die Berechtigung hierzu schöpft er aus dem Vorhandensein eines lebhaft betätigten lokalen Bildungstriebes und aus der Bitte gewisser bereits vorhandener oder in der Zwischenzeit gegründeter wissenschaftlicher Institute, die aus der Frankfurter Bürgerschaft hervorgegangen waren. Bis ins achtzehnte Jahrhundert geht die Dr. Sendenbergsche Stiftung zurück, die zu den Zeiten des jungen Goethe als eine nach damaligen Verhältnissen hervorragende Hospitalkasse einsetzte und später durch ihre Erweiterung zu einer Naturwissenschaftlichen Gesellschaft ihr Arbeitsfeld beträchtlich vergrößerte. Ein Museum, ein Botanisches Institut, eine Anatomie und eine Bibliothek gliederten sich nach und nach an, und eine geradezu großartige Entwicklung nahm das städtische Krankenhaus, indem es seinen Kliniken immer neue neue Forschungsinstitute anstellte, die sich bald Weltruf erwarben. So das Neurologische Institut unter Professor Ebinger, das Pharmakologische Institut unter Professor Ellinger und ganz besonders das von Paul Ehrlich, dem experimentellen Entdecker des Salvarsans, begründete Institut für Neugründungen ein. 1901 wurde die Akademie für Sozial- und Handeltwissenschaften gegründet, zunächst um den gemeinschaftlichen Interessen der Frankfurter Kaufmannschaft und Beamtenchaft zu dienen, doch bereits im Hinblick auf ein späteres Aufgehen in einem umfassenderen Universitätskörper. Jedenfalls erweiterte sie, z. B. durch Errichtung sprachwissenschaftlicher Lehrstühle, ihr Programm derart, daß es über den Rahmen einer Handelsakademie alsbald fühlbar hinausgriff. Eine weitere Ergänzung bot abermals die Stiftung einiger ideal gestimmter Frankfurter Bürger aus der Familie Jügel, deren Ahnherr, ein Buchhändler, in die bekannte Familie Gontard (zu der Götterlin "Diotima" gehörte) hineinheiratete und auch zu der Familie von Goethes Vili lebhaft, selbst literarisch zum Ausdruck gekommene

Beziehungen unterhielt. Diesem Charakter des alten Jügel entbrachen seine Söhne, indem sie ihre hinterlassene Zweimillionen-Stiftung vorwiegend zu schönwissenschaftlichen Zwecken zur Verfügung stellten. Es konnten aus diesem Fonds nicht bloß einige Lehrstühle (für Literatur, Philosophie und Geschichte) errichtet, sondern vor allem auch das sogenannte Jügelhaus aufgeführt werden, das als Kollegienhaus den Grundhof des späteren Universitätsgebäudes bildete. Des weiteren wurde eine Physikalische Gesellschaft gegründet, die in den Jahren 1906—8 für ihre reinwissenschaftlichen Zwecke ein prachtvolles, für die modernsten Bedürfnisse eingerichtetes Gebäude ausführte. Alle diese Baulichkeiten, mit Ausnahme des jenseit des Mains gelegenen Krankenhauskomplexes, hatte man wohlweislich auf einem an der stillen und schmucken Viktoria-Allee gelegenen ausgedehnten Gelände vereinigt, so daß eine Zusammenfassung unter gemeinschaftlicher Verwaltung sich später unschwer durchführen ließ. Mit allem diekem war der Universitätsgründung in erpreislicher Weise vorgearbeitet, ja es drängte geradezu alles auf eine solche Gründung hin, um so mehr als auch das Frankfurter Bibliothekswesen auf einer erstaunlich hohen Stufe steht. In 143 mehr oder weniger öffentlichen Büchereien sind nicht weniger als 1,2 Millionen Bände aufgeschapelt, von denen etwa 375 000 Bände auf die Stadtbibliothek, rund 75 000 auf das Goethemuseum und 25 000 auf die Stadtakademie entfallen. Der bestehende Plan, alle diese Sammlungen unter einheitlicher Leitung zu vereinigen, wird sich zwar nicht verwirklichen lassen, da insbesondere die zu einer in sich geschlossenen Musteranstalt entwickelte Rothschild-Bibliothek aus begreiflichen Gründen der "Eingemeindung" widerstrebt; aber ein großer Teil wird dennoch zusammengefloffen werden können, und es ist auch das Baugelände, gegenüber dem Kollegienhaus, für diesen Zweck bereits gesichert.

Jedenfalls wird man einsehen, daß Frankfurt nicht bloß aus edlem Ehrgeiz und löblicher Bildungsbesessenheit, sondern geradezu einem unausweichlichen Gebot seiner sozialen Entwicklung gehorchend, mit gutem Gewissen und frohem Herzen zu einer Universitätsgründung schreiten konnte, die grade in Goethes Vaterstadt auch im weiteren benutzigen Umkreise mit hoher Sympathie begrüßt zu werden verdient.

Es geht ein Zug von Zuversicht und Hoffnungsfreudigkeit durch die Frankfurter Universitäts, der ist unangekündigt von der Schwere der Zeiten. Jenes eigentümliche Kraftbewußtsein, das nun einmal von allem Neuland ausströmt, macht sich allenthalben spürbar. Man hat gerade so viel Tradition, daß man mit dem